

MARTIN CRUZ SMITH

Nacht in Havanna

### *Buch*

Nach dem dramatischen und sinnlosen Tod seiner Geliebten Irina hat Arkadi Renko mit dem Leben abgeschlossen. Nur eine Aufgabe bleibt ihm noch: Das Verschwinden seines alten Gegenspielers Sergej Pribluda aufzuklären. Der einst mächtige Geheimdienstchef arbeitet Ende der 90er Jahre in der sozialistischen Enklave Kuba. Im Reich Fidel Castros spioniert er für die russische Regierung geheime Geldströme aus. Doch dann ist Pribluda eines Tages verschwunden. Und als wenig später eine unbekannte Wasserleiche in der Bucht von Havanna angeschwemmt wird, reist Renko von Moskau auf die Zuckerinsel. Die kubanischen Behörden und die russische Diplomatie möchten die Angelegenheit am liebsten stillschweigend mit der Identifizierung von Pribluda zu den Akten legen. Doch Renkos Skepsis wächst, je länger er sich in dieser ihm unverständlichen Welt bewegt. Er zweifelt an den Todesumständen und an der Polizei. Und er fragt sich, warum man ihn mit aller Gewalt ausschalten möchte. Was also steckt hinter Pribludas Tod? Scheinbar planlos erkundet Renko die letzten Bastionen der Ewiggestrigen und die Winkelzüge der Profiteure für die Zeit danach. Alte Revolutionäre und neue Opportunisten, die Mafia aus Ost und West belauern die Insel wie Piraten ein sinkendes Schiff. Wo ist der rote Faden in diesem tödlichen Spiel aus Verrat, Mord, Musik und Sex? Und kann Arkadi der schönen Polisitn Ofelia vertrauen?

### *Autor*

Martin Cruz Smith, 1943 als Sohn einer Indianerin und eines Jazz-Musikers in Philadelphia geboren, gelang mit dem Roman »Gorki Park« ein Welterfolg. Neben anderen Büchern hat er bislang vier Romane mit dem abgeklärten und leicht melancholischen Helden Arkadi Renko geschrieben. Cruz Smith lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Kalifornien.

Von Martin Cruz Smith außerdem bei Goldmann lieferbar:

- Gorki Park. Roman (44662)
- Das Labyrinth. Roman (44663)
- Die schwarze Rose. Roman (43968)

Martin  
Cruz Smith

---

Nacht  
in Havanna

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Kristian Lütze

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 1999  
unter dem Titel »Havana Bay«  
bei Random House, New York

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der Goldmann Verlag  
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Taschenbuchausgabe Juni 2001  
Copyright © der Originalausgabe 1999  
by Martin Cruz Smith  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1999  
by C. Bertelsmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: TIB/Meola  
Druck: Elsnerdruck, Berlin  
Verlagsnummer: 44988  
RM · Herstellung: Sebastian Strohmaier  
Made in Germany  
ISBN 3-442-44988-x  
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

Für EM



I

Das Polizeiboot richtete seinen Scheinwerfer auf teerbedeckte Pfähle und tauchte die schwarze Szenerie in gleißendes Weiß. Bis auf eine Reihe von Lichtern entlang der Kaimauer lag Havanna unsichtbar auf der anderen Seite der Bucht. Oben leuchteten die Sterne, unten die Ankerlichter, ansonsten war das Hafenbecken ein stiller Tümpel in der Nacht.

Getränkedosen, Hummerkörbe, Fischerflöße, Matratzen und Styroporstücke mit Algenbärten trieben auf dem Wasser, als die Spurensicherung der Policía Nacional Revolucionaria Blitzlichtaufnahmen machte. In seinen Kaschirmantel gehüllt, wartete Arkadi zusammen mit Capitán Arcos, einem kleinen Mann mit gewölbter Brust, der aussah, als hätte man ihn in seine Drilllichuniform gebügelt, und dem großen, schwarzen, kantigen Sargento Luna.

Criminalista Osorio, die zuständige Kommissarin, war eine kleine, dunkle Frau in einer blauen PNR-Uniform; sie bedachte Arkadi mit dem routiniert feindseligen Blick einer Katze.

Ein Kubaner namens Rufo war als Dolmetscher von der russischen Botschaft abgestellt worden. »Es ist ganz einfach«, übersetzte er die Worte des Capitán. »Sie sehen sich die Leiche an, identifizieren sie und fliegen wieder nach Hause.«

»Klingt einfach genug.« Arkadi bemühte sich, höflich zu sein, obwohl Arcos sich benahm, als drohte jeder Kontakt mit Russen ihn zu verseuchen.

In dem Gesicht der Kommissarin verbanden sich die jugendlichen Züge eines naiven Mädchens mit der ernststen Miene eines Henkers. Sie sagte etwas, und Rufo erklärte: »Criminalista Osorio sagt, dies ist die kubanische Methode, nicht die russische oder die deutsche. Die kubanische Methode. Sie werden sehen.«

Bisher hatte Arkadi noch kaum etwas gesehen. Er war im Dunkeln auf dem Flugplatz gelandet und im Handumdrehen von Rufo abgeschleppt worden. Sie fuhren in einem Taxi Richtung Innenstadt, als Rufo einen Anruf auf seinem Handy erhielt, der sie zur Bucht umleitete. Arkadi hatte schon jetzt das Gefühl, unwillkommen und unbeliebt zu sein.

Rufo trug ein weites Hawaiihemd und erinnerte vage an Muhammed Ali. »Criminalista Osorio sagt, sie hofft, daß Sie nichts dagegen haben, die kubanische Methode zu lernen.«

»Ich freue mich schon darauf.« Niemand sollte Arkadi nachsagen können, er sei kein guter Gast. »Können Sie sie fragen, wann die Leiche entdeckt wurde?«

»Vor zwei Stunden von dem Boot.«

»Die Botschaft hat mir gestern eine Nachricht geschickt, daß Pribluda Probleme habe. Warum haben Sie das gesagt, bevor die Leiche gefunden wurde?«

»Sie sagt, Sie sollen die Botschaft fragen. Sie hat jedenfalls keinen Ermittler erwartet.«

Offenbar ging es um die Berufsehre, und diesbezüglich fühlte Arkadi sich massiv deklassiert. Capitán Arcos spähte ungeduldig in die Dunkelheit wie Kolumbus an Deck seines Schiffs, Sargento Luna stand wie ein bedrohlicher Schatten hinter ihm. Kommissarin Osorio ließ Holzböcke aufstellen und ein Plastikband mit der Aufschrift »No Pase« spannen. Als ein Motorradpolizist mit weißem Helm und Sporen an den Stiefeln auftauchte, verscheuchte sie ihn mit einem gebellten Befehl, der Stahl hätte ritzen können. Sobald das Band aufgewickelt war, tauchten von irgendwoher Männer in T-Shirts auf – was war es, was einen gewaltsamen Tod so attraktiv machte, fragte sich Arkadi. Die meisten Schaulustigen waren schwarz; Havanna war



sehr viel afrikanischer, als Arkadi erwartet hatte, obwohl die Schriftzüge auf den T-Shirts amerikanisch waren.

Einer der Männer an der Absperrung hatte ein Radio in der Hand, aus dem es plärrte: »*La fiesta no es para los feos. Que feo es, señor. Super feo, amigo mio. No puedes pasar aqui, amigo. La fiesta no es para los feos.*«

»Was bedeutet das?« fragte Arkadi Rufo.

»Das Lied? Es heißt: »Diese Party ist nicht für häßliche Leute. Tut mir leid, mein Freund, du kannst nicht kommen.«

Und trotzdem bin ich hier, dachte Arkadi.

Hoch am Himmel zeichnete sich ein Kondensstreifen ab, und vor Anker liegende Schiffe schälten sich aus dem Dunkel, wo noch kurz zuvor nur Lichter auszumachen gewesen waren. Auf der anderen Seite der Bucht tauchten die Ufermole und die Häuser Havannas aus dem Wasser, Hafenanlagen breiteten sich aus, und entlang der inneren Bucht stellten Ladekräne sich auf ihre Füße.

»Der Capitán ist empfindlich«, sagte Rufo, »aber wer immer wegen dieser Nachricht recht hat oder nicht, Sie sind hier, und die Leiche ist hier.«

»Es hätte also gar nicht besser auskommen können?«

»Gewissermaßen.«

Kommissarin Osorio gab den Befehl, daß das Boot Abstand halten sollte, damit die Leiche nicht in sein Kielwasser geriet. Der Scheinwerfer des Bootes und der heller werdende Himmel ließen ihr Gesicht strahlen.

»Die Kubaner mögen die Russen nicht«, sagte Rufo. »Das hat nichts mit Ihnen zu tun, es ist einfach kein guter Ort für Russen.«

»Wo wäre denn ein guter Ort?«

»Na ja...« Rufo zuckte die Schultern.

Arkadi erkannte jetzt, daß diese Seite des Hafens eher wie ein kleines Dorf aussah. Ein Hügel mit Bananenstauden erhob sich hinter einer Reihe verlassener Häuser, die einen Wall säumten, der mehr an einen Zementbordstein als an eine Kaimauer erin-

nerte und sich von einem Kohlendock zur Anlegestelle einer Fähre erstreckte. Ein hölzerner Steg balancierte auf schwarzen Pfählen und fing alles auf, was angeschwemmt wurde. Der Tag würde warm werden. Das erkannte Arkadi am Geruch.

»*Vaya a cambiar tu cara, amigo. Feo, feo, feo como horror, señor.*«

In Moskau wäre die Sonne im Januar wie ein schwaches Licht hinter Reispapier über den Horizont gekrochen. Hier war sie eine lodernde Fackel, die Luft und Bucht in Spiegel verwandelte, zunächst nickelfarben, dann von einem kraftvollen wogenden Rosa. Viele Dinge wurden mit einem Mal sichtbar. Eine malerische Fähre, die die Anlegestelle ansteuerte. Kleine Fischerboote, die beinahe in Reichweite vor Anker lagen. Arkadi bemerkte, daß in dem Dorf hinter ihm nicht nur Bananen wuchsen; die Sonne stöberte Kokospalmen, Hibiskus und rot-gelbe Bäume auf. Das Wasser um die Pfähle begann den schillernden Glanz von Petroleum anzunehmen.

Der Befehl der Kommissarin, die Videokamera zu betätigen, war für die Schaulustigen das Signal, gegen die Absperrung zu drängen. Die Anlegestelle der Fähre füllte sich mit Pendlern, alle Gesichter waren in Richtung Pfähle gewendet, wo im Licht des erwachenden Tages eine Leiche trieb, die genauso schwarz war wie der Schlauch, in dem sie hing. Hemd und Shorts waren durch die Ausdehnung des Körpers aufgeplatzt. Hände und Füße hingen im Wasser, an einem Fuß baumelte eine Schwimmflosse. Der Kopf war augenlos und aufgebläht wie ein schwarzer Ballon.

»*Un neumático*«, erklärte Rufo Arkadi. »Ein *neumático* ist ein Fischer, der mit einem Schlauch fischt oder, genauer gesagt, mit einem Netz, das man über den Reifen spannt. Wie eine Hängematte. Sehr genial, sehr kubanisch.«

»Der Schlauch ist sein Boot?«

»Besser als ein Boot. Ein Boot braucht Benzin.«

Arkadi dachte darüber nach.

»Viel besser.«

Ein Taucher glitt von dem Polizeiboot ins Wasser, während sich ein zweiter Beamter in hohen Gummistiefeln über die Ufermauer hangelte. Sie kletterten und wateten zwischen Hummerkörben und Matratzenfedern umher, bemüht, verborgene Nägel und verunreinigtes Wasser zu meiden, bis sie den Schlauch so weit in eine Ecke getrieben hatten, daß er nicht mehr wegschwimmen konnte. Von der Ufermauer wurde ein Netz heruntergeworfen, um den Schlauch samt Leiche zu bergen. Soweit hätte Arkadi das gleiche gemacht. Manchmal waren die Ereignisse schlicht eine Frage des Glücks.

Der Taucher trat in ein Loch und ging unter. Keuchend tauchte er wieder aus dem Wasser auf und griff zunächst nach dem Schlauch, dann nach dem baumelnden Fuß, der sich sofort von der Leiche löste. Der Schlauch wurde gegen die Spitze einer Matratzenfeder gedrückt und beschädigt, so daß die Luft zu entweichen begann. Als der abgerissene Fuß sich in Gelee verwandelte, rief Kommissarin Osorio dem Beamten zu, er solle ihn ans Ufer werfen: eine klassische Konfrontation zwischen Amtsgewalt und vulgärem Tod, dachte Arkadi. Die Schaulustigen entlang der Absperrung johlten, klatschten und lachten.

»Sehen Sie«, sagte Rufo, »normalerweise ist unser Kompetenzlevel ziemlich hoch, aber Russen haben diese Wirkung. Das wird Ihnen der Capitán niemals verzeihen.«

Die Kamera nahm das Debakel weiter auf, während ein weiterer Polizist ins Wasser sprang. Arkadi hoffte, daß die Linse auch erfassen würde, wie das Licht der aufgehenden Sonne sich in den Fenstern der Fähre spiegelte. Der Schlauch begann zu sinken. Schreie flogen zwischen der Kommissarin und dem Polizeiboot hin und her. Je verzweifelter die Männer im Wasser die Situation zu retten suchten, desto schlimmer wurde sie. Capitán Arcos gab Befehl, die Leiche anzuheben. Als der Taucher den Kopf stabilisieren wollte, verflüssigte der Druck seiner Hand das Gesicht des Toten und ließ es wie die Haut einer Weintraube über den Schädel gleiten, der selbst sauber vom Hals getrennt wurde; es war, als versuchte man einen Mann hochzuhieven, der

sich perverserweise in seine Einzelteile auflöste, ohne sich um den Gestank seiner fortgeschrittenen Verwesung zu kümmern. Am Himmel segelte ein Pelikan vorbei, rot wie ein Flamingo.

»Ich befürchte, die Identifizierung wird ein wenig komplizierter werden, als der Capitán sich das vorgestellt hat«, meinte Arkadi.

Der Taucher fing den Kiefer ein, der sich vom Schädel gelöst hatte, und jonglierte mit beiden, während der Polizist die anderen schwarzen, aufgequollenen Gliedmaßen wahllos in den schrumpfenden Schlauch stopfte.

»*Feo, tan feo. No puedes pasar aqui, amigo. Porque la fiesta no es para los feos.*«

Der Rhythmus war ... wie sollte man ihn beschreiben, fragte sich Arkadi. Gnadenlos.

Auf der anderen Seite der Bucht schien eine goldene Kuppel in Flammen aufzugehen, und die Häuser entlang des Malecón begannen unvermutet in den Farben Limone, Rosé, Purpur und Aquamarin zu leuchten.

Wirklich eine wunderschöne Stadt, dachte er.

Durch die hohen Fenster des Obduktionssaals des Instituto de la Medicina Legal fiel Licht auf drei Stahltische. Auf dem rechten Tisch lagen der Torso sowie Einzelteile des *neumático*, arrangiert wie eine antike Statue, die man in Fragmenten aus dem Meer geborgen hatte. Entlang der Wände reihten sich Emailleschränke, Wagen, ein Leuchttisch für Röntgenaufnahmen, ein Waschbecken, Regale für Gläser mit Präparaten, ein Gefrierschrank, ein Kühlschranks und Eimer. Oberhalb in den Zuschauerrängen hatten Rufo und Arkadi ein Halbrund aus Sitzen für sich. Arkadi war bis jetzt nicht aufgefallen, wie vernarbt Rufos Brauen waren.

»Sargento Luna wäre es lieber, wenn Sie von hier aus zusehen. Der Gerichtsmediziner ist Dr. Blas.«

Rufo machte eine erwartungsvolle Pause, bis Arkadi begriff, daß er eine Reaktion zeigen sollte.

»Der Dr. Blas?«

»Höchstpersönlich.«

Blas hatte einen eleganten spanischen Bart und trug Gummihandschuhe, eine Schutzbrille und grüne OP-Kleidung. Erst nachdem er sich vergewissert hatte, einen einigermaßen kompletten Körper vor sich zu haben, maß er ihn und untersuchte ihn sorgfältig auf Spuren und Tätowierungen, eine mühsame Angelegenheit, weil die Haut bei jeder Berührung verrutschen konnte. Eine Autopsie mochte genauso gut zwei wie vier Stunden dauern. An dem linken Tisch gingen Kommissarin Osorio und zwei Kriminallaboranten den Inhalt des luftleeren Schlauchs und des Fischernetzes durch; die Leiche war darin transportiert worden, aus Angst, sie weiter zu zerstören. Capitán Arcos stand daneben, Luna einen Schritt hinter ihm. Arkadi fiel auf, daß Lunas Kopf aussah wie eine geballte schwarze Faust mit rotgeränderten Augen, rund und grob. Die Kommissarin hatte bereits eine nasse Rolle amerikanischer Dollarscheine und einen Ring mit Schlüsseln gefunden, die in einer lecken Plastiktüte aufbewahrt worden waren. Mögliche Fingerabdrücke würde es nicht geben, weshalb sie den Schlüsselring umstandslos an einen Beamten weitergab. Dann hängte sie das nasse Hemd, die Shorts und die Unterwäsche auf einen Ständer. Sie strahlte eine reizvolle Energie und Gründlichkeit aus.

Bei der Arbeit sprach Blas in ein Mikrofon, das am Revers seines Kittels klemmte.

»Seit etwa zwei Wochen im Wasser«, übersetzte Rufo und fügte hinzu: »Es war heiß und regnerisch, sehr feucht. Selbst für hiesige Verhältnisse.«

»Haben Sie schon einmal an einer Autopsie teilgenommen?« fragte Arkadi.

»Nein, aber ich war schon immer neugierig darauf. Und natürlich habe ich schon von Dr. Blas gehört.«

Die Obduktion einer Leiche in einem fortgeschrittenen Stadium der Verwesung erforderte ebensoviel Fingerspitzengefühl wie das Sezieren eines weichgekochten Eis. Das Geschlecht des

Toten war offensichtlich, nicht jedoch sein Alter und seine Rasse, genausowenig wie sich bei aufgeblähter Bauch- und Brusthöhle die Größe oder das Gewicht der mit Wasser vollgesogenen Leiche feststellen ließ. Die Hände, die über eine Woche im Wasser geangen hatten, endeten in Fingerspitzen, die bis auf die Knochen abgenagt waren und zur Abnahme von Fingerabdrücken nicht mehr taugten. Hinzu kam der Druck der Fäulnisgase. Als Blas den Unterleib punktierte, schoß eine Fontäne aus Gasen und Flüssigkeit geräuschvoll heraus, und als er den Y-Schnitt über die Brust und bis zum Unterleib vornahm, schwappte eine Welle aus schwarzem Wasser und verflüssigter Materie über den Tisch, die einer der Laboranten mit einem Eimer geschickt auffing. Ein Gestank von Verwesung – als ob man mit einer Schaufel in Sumpfgas gestoßen hätte – breitete sich im Raum aus und drang in jedermanns Mund und Nase. Arkadi war froh, daß er seinen wertvollen Mantel im Wagen gelassen hatte. Nach dem ersten Schock – fünf Minuten, nicht mehr – waren die olfaktorischen Nerven traumatisiert und taub, doch er hatte seinen Vorrat an Zigaretten schon kräftig dezimiert.

»Riecht ja ekelhaft«, stellte Rufo fest.

»Russischer Tabak.« Arkadi füllte seine Lungen mit Rauch.  
»Wollen Sie eine?«

»Nein, danke. Ich habe in Rußland geboxt, als ich in der Nationalmannschaft war. Ich habe Moskau gehaßt. Das Essen, das Brot und vor allem die Zigaretten.«

»Und die Russen mögen Sie auch nicht?«

»Ich liebe Russen. Einige meiner besten Freunde sind Russen.« Rufo beugte sich zur besseren Sicht vor, als Blas die Brust für die Kamera aufhielt. »Der Doktor ist sehr gut. So wie die vorankommen, schaffen Sie Ihr Flugzeug noch. Sie müssen nicht mal über Nacht bleiben.«

»Wird die Botschaft wegen dieser Sache kein Theater machen?«

»Die Russen hier? Nein.«

Blas klatschte die breiige Herzmasse auf ein extra Tablett.

»Ich hoffe, Sie denken nicht, daß sie zu unsanft vorgehen«, sagte Rufo.

»O nein.« Der Fairneß halber erinnerte Arkadi sich daran, daß Pribluda Leichen mit der gleichen Begeisterung ausgeweidet hatte, mit der eine Wildsau nach Eicheln suchte. »Stell dir vor, wie überrascht das arme Schwein gewesen sein muß«, hätte er gesagt. »Treibt so vor sich hin, guckt zu den Sternen hoch und peng, ist er tot.«

Arkadi zündete sich eine Zigarette an der anderen an und sog den Rauch so scharf ein, daß ihm die Augen tränkten. Ihm wurde bewußt, daß er an einem Punkt angekommen war, an dem er mehr Tote als Lebende kannte, auf der falschen Seite einer bestimmten Linie.

»Ich habe viel von der Sprache aufgeschnappt, als wir mit der Mannschaft unterwegs waren«, sagte Rufo. »Nach dem Ende meiner Boxkarriere habe ich als Führer für Gesangsgruppen, Tänzer und intellektuelle Gäste der Botschaft gearbeitet. Ich vermissе diese Zeit.«

Kommissarin Osorio breitete systematisch die Vorräte aus, die der Tote mit aufs Meer hinausgenommen hatte: eine Thermoskanne, einen Weidenkorb und Plastiktüten mit Kerzen, Klebebandrollen, Garn, Haken und Ersatzschnur.

Normalerweise nahm ein Gerichtsmediziner einen Schnitt am Haaransatz vor und zog die Stirn über das Gesicht, um zum Schädel vorzudringen. Da jedoch im vorliegenden Fall sowohl Stirn als auch Gesicht bereits abgerutscht waren und sich in die Bucht verabschiedet hatten, machte sich Blas sofort daran, mit einer Knochensäge das Gehirn freizulegen, das sich als von Würmern zerfressen erwies, die Arkadi an die Makkaroni erinnerten, die bei Aeroflot serviert wurden. Als sein Ekelgefühl zunahm, ließ er sich von Rufo zu einer winzigen Toilette mit Kettenzug-Wasserspülung führen, wo er sich übergab. Vielleicht bin ich doch nicht so abgehärtet, dachte er, vielleicht habe ich einfach mein Limit erreicht. Rufo hatte ihn allein gelassen, und als Arkadi zum Obduktionssaal zurückging, kam er an einem

Zimmer vorbei, das nach Formaldehyd roch und mit anatomischen Karten dekoriert war. Auf einem Tisch ragten zwei Füße mit gelben Zehennägeln unter einem Laken hervor. Zwischen den Beinen lag eine überdimensionierte Spritze, die über einen Schlauch mit einer Wanne voll Balsamierflüssigkeit auf dem Boden verbunden war, eine Technik, wie sie in den kleinsten, primitivsten russischen Dörfern angewandt wurde, wenn die elektrischen Pumpen ausfielen. Die Nadel der Spritze war besonders lang und schmal, um in eine Arterie zu passen, die dünner war als eine Vene. Zwischen den Füßen lagen Gummihandschuhe und in einer noch ungeöffneten Plastikverpackung eine weitere Spritze, die Arkadi in seine Jackentasche schob.

Als er auf seinen Platz zurückkehrte, bot Rufo ihm zur Wiedererweckung seiner Lebensgeister eine kubanische Zigarette an. Das Gehirn des Toten war mittlerweile gewogen und beiseite gestellt worden, und Dr. Blas hatte Kopf und Kiefer zusammengesetzt.

Obwohl Rufo nur ein Einwegfeuerzeug aus Plastik besaß, behauptete er, es schon zwanzigmal wieder aufgefüllt zu haben. »Der kubanische Rekord liegt bei über einhundert.«

Arkadi zündete die Zigarette an. »Welche Sorte ist das?«

»Populär«. Schwarzer Tabak. Schmeckt sie Ihnen?«

»Perfekt.« Arkadi stieß eine Rauchwolke aus, so blau wie der Auspuffqualm eines Zweitakters.

Rufo knetete mit kräftigen Händen Arkadis Schultern. »Lassen Sie locker. Sie sind ja völlig verspannt.«

Der Beamte, der von der Kommissarin die Schlüssel entgegengenommen hatte, kehrte zurück. Nachdem Blas am anderen Tisch den Schädel zunächst vertikal und dann an der Stirnbreite gemessen hatte, breitete er ein Taschentuch aus und begann mit einer Zahnbürste sorgfältig die Zähne des Toten zu putzen. Akadi gab Rufo die Karteikarte mit dem Zahnschema, die er aus Moskau mitgebracht hatte (die Vorsichtsmaßnahme eines Ermittlers), und der Fahrer präsentierte den Umschlag Blas, der das frisch erstrahlte Lächeln des Schädels den nummerierten



Kreisen auf dem Zahnschema zuordnete. Als er fertig war, konferierte er mit Capitán Arcos, der zufrieden grunzte und Arkadi ins Parterre des Obduktionssaals zitierte.

Rufo übersetzte. »Der russische Staatsbürger Sergej Sergejewitsch Pribluda traf vor elf Monaten als Attaché an der russischen Botschaft in Havanna ein. Wir wußten natürlich, daß er ein Oberst des KGB war. Verzeihung, des neuen Auslandsgeheimdienstes SVR.«

»Das ist das gleiche«, sagte Arkadi.

Der Capitán und mit ihm Rufo fuhr fort. »Vor einer Woche hat uns die Botschaft davon unterrichtet, daß Pribluda vermißt wurde. Wir hatten nicht erwartet, daß sie einen leitenden Ermittlungsbeamten aus dem Büro der Moskauer Staatsanwaltschaft einladen würden. Vielleicht einen Verwandten, mehr nicht.«

Arkadi hatte mit Pribludas Sohn gesprochen, der sich geweigert hatte, nach Havanna zu fliegen. Er war Manager einer Pizzeria, ein enorm verantwortungsvoller Posten.

»Der Capitán sagt«, fuhr Rufo fort, »daß die Identifikation, die heute in Ihrem Beisein vorgenommen wurde, glücklicherweise einfach und schlüssig war. Der Capitán sagt, daß ein Schlüssel, den man im persönlichen Besitz des Toten gefunden hat, zur Wohnung des Vermißten paßt, wo man die Tür damit geöffnet hat. Nach Untersuchung der in der Bucht geborgenen Leiche schätzt Dr. Blas, daß es sich bei dem Toten um einen etwa fünfzig bis sechzig Jahre alten weißen Mann von ungefähr einem Meter fünfundsechzig und einem Gewicht von zirka neunzig Kilogramm handelt, was in jeder Hinsicht dem Vermißten entspricht. Darüber hinaus zeigt ein Zahnschema des russischen Staatsbürgers Pribluda, das Sie selbst mitgebracht haben, daß einer der unteren Molaren eine Füllung hat. Der entsprechende Molar im Gebiß der geborgenen Leiche ist ein Stahlzahn, was nach Dr. Blas' Einschätzung laut Capitán Arcos typisch für eine russische Zahnbehandlung ist. Stimmen Sie dem zu?«

»Soweit ich sehen kann, ja.«

»Dr. Blas sagt, daß er keinerlei Verletzungen, Knochenbrüche oder andere Spuren von Gewalteinwirkung entdecken konnte. Ihr Freund ist eines natürlichen Todes gestorben, möglicherweise an einem Schlaganfall, Aneurysma oder Herzinfarkt, was sich bei einer Leiche in diesem Zustand unmöglich feststellen läßt. Der Doktor hofft, daß er nicht lange gelitten hat.«

»Das ist sehr freundlich von ihm«, sagte Arkadi, obwohl der Arzt auf ihn eher selbstgefällig als mitfühlend wirkte.

»Der Capitán fragt seinerseits, ob Sie den Befund dieser Obduktion akzeptieren.«

»Ich würde gern eine Weile darüber nachdenken.«

»Nun, aber Sie akzeptieren den Schluß, daß es sich bei der geborgenen Leiche um den russischen Staatsbürger Pribluda handelt?«

Arkadi wandte sich dem Obduktionstisch zu. Was zuvor ein aufgeblähter Kadaver gewesen war, war nun zerteilt und ausgeweidet. Natürlich hatte es ohnehin weder Gesicht noch Augen gegeben, anhand derer eine Identifikation möglich gewesen wäre, und von Fingerknochen konnte man keine Abdrücke nehmen, doch in diesem zerstörten Körper hatte einmal ein Mensch gelebt.

»Ich finde, ein Reifenschlauch in der Bucht ist ein seltsamer Fundort für einen Russen.«

»Der Capitán sagt, das finden alle.«

»Dann wird es also eine Untersuchung geben?«

»Das kommt darauf an«, sagt Rufo.

»Worauf?«

»Auf viele Faktoren.«

»Welche zum Beispiel?«

»Der Capitán sagt, Ihr Freund war ein Spion. Was immer er getan hat, als er starb, war keineswegs harmlos. Der Capitán kann voraussagen, daß Ihre Botschaft uns bitten wird, gar nichts zu unternehmen. Wir sind diejenigen, die die Sache zu einem internationalen Zwischenfall hochspielen könnten, aber die Mühe lohnt sich nicht, ehrlich gesagt. Wir werden auf unsere Art und

in unserem Tempo ermitteln, obwohl es sich das kubanische Volk in dieser speziellen Periode\* nicht leisten kann, Ressourcen an Leute zu verschwenden, die sich als unsere Feinde zu erkennen gegeben haben. Verstehen Sie jetzt, was ich meine?» Rufo machte eine kurze Pause, während Arcos einen Moment brauchte, sich wieder zu fassen. »Der Capitán sagt, daß eine Ermittlung von vielen Faktoren abhängt. Die Stellung unseres Freundes an der russischen Botschaft muß in Betracht gezogen werden, bevor voreilige Schritte eingeleitet werden. Hier geht es lediglich um die Identifikation eines Ausländers, der auf kubanischem Hoheitsgebiet gestorben ist. Akzeptieren Sie, daß es sich um den russischen Staatsbürger Sergej Pribluda handelt?«

»Das ist möglich«, sagte Arkadi.

Dr. Blas seufzte, Luna atmete tief ein, und Osorio wog den Schlüssel in ihrer Hand. Arkadi kam sich unwillkürlich vor wie ein schwieriger Schauspieler. »Wahrscheinlich ist es so, aber ich kann nicht mit endgültiger Sicherheit sagen, daß es sich bei dieser Leiche um Pribluda handelt. Es gibt kein Gesicht, keine Fingerabdrücke, und ich habe erhebliche Zweifel, daß sich noch eine Blutgruppe feststellen läßt. Sie haben nur das Zahnschema und einen stählernen Zahn. Er könnte auch ein anderer Russe sein. Oder einer der vielen Kubaner, die einmal in Rußland waren. Oder ein Kubaner, der sich von einem Zahnarzt hat behandeln lassen, der in Rußland ausgebildet wurde. Wahrscheinlich haben Sie recht, aber das reicht nicht. Sie haben Pribludas Wohnung mit einem Schlüssel geöffnet. Haben Sie auch hineingesehen?«

»Haben Sie noch irgendwelche anderen Unterlagen zur Identifikation aus Moskau mitgebracht?« fragte Dr. Blas in präzisiertem, abgehacktem Russisch.

»Nur das hier. Pribluda hat es vor einem Monat geschickt.«

---

\* Anm. d. Ü.: Ein rigides Sparprogramm, das Castro nach Ausbleiben sowjetischer bzw. russischer Unterstützung nach dem Zusammenbruch des Ostblocks verkündete.

Aus seiner Paßhülle zog Arkadi einen Schnappschuß von drei Männern, die an einem Strand standen und in die Kamera blinzelten. Einer von ihnen war so schwarz, daß er aus Gagat hätte gehauen sein können. Er präsentierte einen in allen Regenbogenfarben schillernden Fisch zur Bewunderung der beiden Weißen, einem kleineren Mann, der sein stahlwollenartiges Haar hoch aufgetürmt hatte, und, halb verdeckt von den anderen, Pribluda. Hinter ihnen war Wasser, ein Streifen Strand, Palmen.

Blas betrachtete das Foto und las die auf die Rückseite gekritzelte Notiz: »Havana Yacht Club«.

»Gibt es einen solchen Yacht-Club?« fragte Arkadi.

»Es gab einen solchen Club vor der Revolution«, erwiderte Blas. »Ich denke, Ihr Freund hat sich einen Scherz erlaubt.«

»Kubaner lieben pompöse Titel«, sagte Rufo. »Eine ›Trinkgesellschaft‹ können einfach ein paar Freunde in einer Bar sein.«

»Die anderen sehen für mich nicht russisch aus. Sie können Kopien des Fotos machen und sie herumzeigen.«

Das Bild wanderte zu Arcos, der es Arkadi so eilig zurückgab, als wäre es giftig. »Der Capitán sagt«, übersetzte Rufo, »daß Ihr Freund ein Spion war und daß Spione ein böses Ende nehmen, wie sie es verdienen. Das ist typisch russisch, erst so zu tun, als wolle man helfen, und Kuba dann in den Rücken fallen. Die russische Botschaft schickt ihren Spion los und bittet uns, ihn zu finden, wenn er vermißt wird. Wenn wir ihn finden, weigern Sie sich, ihn zu identifizieren. Anstatt mit uns zusammenzuarbeiten, verlangen Sie eine Ermittlung, als ob Sie noch immer der Meister wären und Kuba der Lehrling. Da das jedoch nicht mehr der Fall ist, können Sie Ihr Bild mit zurück nach Moskau nehmen. Die ganze Welt weiß von dem russischen Verrat am kubanischen Volk, und, na ja, er sagt noch ein paar Sachen in derselben Richtung.«

Soviel hatte Arkadi mittlerweile begriffen. Der Capitán sah aus, als wollte er ihn jeden Moment anspucken.

Rufo gab Arkadi einen Schubs. »Ich glaube, es wird Zeit zu gehen.«

Kommissarin Osorio, die das Gespräch bisher schweigend verfolgt hatte, überraschte plötzlich mit fließendem Russisch: »War noch ein Brief bei dem Bild?«

»Nur eine Postkarte mit einem Hallo«, antwortete Arkadi.

»Ich habe sie weggeworfen.«

»*Idiota*«, sagte die Kommissarin, was zu übersetzen sich niemand die Mühe machte.

»Ihr Glück, daß Sie nach Hause fliegen, hier haben Sie nicht allzu viele Freunde«, sagte Rufo. »Die Botschaft hat gesagt, wir sollen Sie in ein Apartment stecken, bis Ihr Flugzeug startet.«

Der Polizeiwagen, in dem sie saßen, fuhr an dreistöckigen steinernen Stadthäusern vorbei, die die Revolution in eine ungleich farbenprächtigere Kulisse von Ruin und Verfall verwandelt hatte, Marmorkolonnaden, die in jeder gerade verfügbaren Farbe gestrichen waren – Grün, Ultramarin, Chartreuse. Nicht einfach ein gewöhnliches Grün, sondern ein lebendiges Spektrum verschiedenster Schattierungen: Meer, Limone, Palme, Grünspan. Andere Häuser waren so blau wie pulverisierter Türkis, öffentliche Badeanstalten oder ein abgeblätterter Himmel, die oberen Stockwerke belebt durch Balkone mit kunstvollen Schmiedearbeiten, verziert von Kanarienvogelkäfigen, bunten Hähnen und aufgehängten Fahrrädern. Selbst die schäbigen russischen Autos waren in einer breiten Farbpalette bemalt, und wenn ihre Kleidung auch trist war, strahlten die meisten Menschen die Würde und Gelassenheit großer Katzen aus. Sie blieben an den Tischen stehen, an denen Guavenpaste, Gebäck, Knollengewächse und Obst feilgeboten wurden. Ein Mädchen hinter einem Eisstand war mit roten und grünen Sirupstreifen bekleckert, ein anderes Mädchen verkaufte aus einem durchscheinenden Zelt heraus Kuchen. Ein Schlüsselmacher strampelte auf einem Fahrrad, das einen Schleifstein antrieb; zum Schutz gegen die herumfliegenden Funken und Späne trug er eine Brille, während er unermüdlich auf der Stelle trat. Musik aus einem Radio, das am Halter eines Sonnenschirms hing, der über einem Handkarren aufgespannt war, erfüllte die Luft.

»Ist das der Weg zum Flughafen?« fragte Arkadi.

»Der Flug geht heute nacht. Normalerweise gibt es im Winter nur einen Aeroflot-Flug pro Woche, den sollten Sie also lieber nicht verpassen.« Rufo kurbelte das Fenster herunter.  
»Puh, ich stinke schlimmer als Fisch.«

»Obduktionen bleiben an einem kleben.« Arkadi hatte seinen Mantel nicht mit in den Operationssaal genommen und ihn jetzt getrennt von der Tasche verstaubt, die Pribludas persönlichen Besitz enthielt. »Wenn Dr. Blas und Criminalista Osorio russisch sprechen, warum sind Sie dann mitgekommen?«

»Es gab eine Zeit, in der es verboten war, englisch zu sprechen. Jetzt ist russisch tabu. Außerdem wollte die Boschaft jemanden dabei haben, wenn Sie bei der Polizei sind, aber jemanden, der selbst kein Russe ist. Wissen Sie, ich habe noch nie einen Menschen gekannt, der sich so schnell unbeliebt gemacht hat wie Sie.«

»Das ist auch eine Art Auszeichnung.«

»Aber wo Sie nun schon einmal hier sind, sollten Sie sich amüsieren. Möchten Sie die Stadt besichtigen, in ein Café gehen, ins Habana Libre vielleicht? Das war früher das Hilton. Es hat ein Restaurant mit einem phantastischen Ausblick. Und dort servieren sie Hummer. Nur staatliche Restaurants dürfen Hummer servieren, Hummer sind Staatseigentum.«

»Nein, danke.« Die Vorstellung, nach der Obduktion einen Hummer zu knacken, erschien ihm irgendwie unpassend.

»Oder ein *paladar*, ein privates Restaurant. Klein, maximal zwölf Plätze erlaubt, aber das Essen ist viel besser. Oder?«

Vielleicht bekam Rufo nicht oft Gelgenheit, in einem Restaurant zu speisen, doch Arkadi hatte das Gefühl, daß er zur Zeit nicht einmal jemandem beim Essen zuschauen könnte.

»Nein. Der Capitán und der Sargento haben grüne Uniformen getragen, Criminalista Osorio eine grau-blaue. Warum?«

»Sie ist von der Polizei, die beiden anderen vom Innenministerium. Wir nennen es bloß Minint. Die Polizei ist dem Minint unterstellt.«